

Predigt 18.1.2026, Jer 14, 2-9

Gott, danke, dass du immer da bist.  
 Öffne unsere Herzen, damit wir deine Kraft empfangen können.  
 Amen.

Liebe Gemeinde,

Dürre – Trockenheit – Wüste –  
 Bilder von meinem längst vergangenen Aufenthalt in Israel  
 steigen in mir auf.

Auf einer Wanderung durch die Wüste habe ich  
 die wilde Schönheit und Kargheit der Landschaft erlebt.

Andere Bilder bedrücken mich:  
 die Dürre und der Hunger in Afrika,  
 ausgelöst durch den menschengemachten Klimawandel!

Es gibt auch noch andere erlebte Wüstenerfahrungen:  
 wenn mein Gegenüber schweigt, Gespräche  
 in Belanglosigkeiten versickern, Freunde sich rar machen,  
 Menschen sich meiner Nähe entziehen.

Auch geistige Dürre kenne ich – dieses Dahinwurschteln  
 im immer Gleichen, wo der Alltag jegliche Kreativität auffrisst.

Aber noch viel schlimmer: die geistliche Wüste!  
 Wie David im 63.Psalm ruft meine Seele nach Gott:  
*Gott, du bist mein Gott, dich suche ich,  
 meine Seele dürstet nach dir.*

Hört Gott mich?

Schicke ich meine Gebete nur in den grauverhangenen  
 Winterhimmel?

Verhalten sie da irgendwo zwischen den Wolken?

Antwortet Gott?

Warum höre ich ihn nicht?

Ist er überhaupt da, wie er versprochen hat?

Oder doch ganz weit weg?

Solche Zweifel, solche Anfechtungen sind schwer auszuhalten.  
 Aber ich meine, dass ich da nicht alleine bin.

Einer, der zutiefst verzweifelt klagt und anklagt,  
ist der Prophet Jeremia.

Der heutige Predigttext klingt, als wäre er genau  
für die heutige Situation der Welt geschrieben:  
die letzten Jahre mit nie dagewesenen Naturkatastrophen,  
menschlichen Bosheiten und Torheiten universeller Tragweite,  
Kriegen und Kriegshetze...

Jeremia ist Zeitzeuge der großen Katastrophe,  
von der die Bibel erzählt:

die drohende Auslöschung des Volkes Israel.

Trost finde ich in seinen Texten keinen.

Im Gegenteil - seine Botschaft ist in etwa:

„Hoffnung gibt es nur für die Verzweifelten,  
die die Trostlosigkeit aushalten.“

Es ist ein An-Klagegebet, das anstiftet,  
nicht nur sich selbst und andere Menschen zu verklagen,  
sondern auch Gott.

Aus dem Buch des Propheten Jeremia hören wir Kap.14, V2-9,  
Basisbibel

*Juda liegt traurig da,  
seine Tore sind verfallen.*

*Trauernd sind die Menschen zu Boden gesunken,  
Klagegeschrei steigt auf aus Jerusalem.*

*Die Reichen schicken ihre Diener, um Wasser zu holen.*

*Sie gehen zu den Zisternen,*

*aber sie finden kein Wasser mehr.*

*Sie kehren mit leeren Krügen zurück.*

*Enttäuscht und betrübt verhüllen sie ihren Kopf.*

*Der Erdboden hat lauter Risse,*

*weil es nicht geregnet hat.*

*Auch die Bauern sind betrübt und verhüllen ihren Kopf.*

*Selbst die Hirschkuh lässt ihr Junges im Stich.*

*Gleich nach der Geburt hat sie es verlassen,*

*weil es nirgendwo mehr Gras gibt.*

*Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen  
und hören sich an wie heulende Schakale.  
Ihre Augen sind trüb geworden,  
denn weit und breit wächst kein Grün mehr.*

*Ach Herr, unsere Schuld klagt uns an,  
aber hilf uns doch um deines Namens willen!  
Wir haben viel Schlimmes getan  
und uns so gegen dich gestellt.*

*Doch du bist die Hoffnung Israels,  
unser Retter in Zeiten der Not!  
Warum interessieren wir dich dann nicht?  
Unser Land scheint dir gleichgültig wie einem Fremden,  
wie einem Wanderer, der nur eine Nacht bleibt.*

*Warum tust du so, als ob du nicht helfen kannst?  
Warum bist du wie ein Held, der nicht retten kann?  
Dabei bist du doch mitten unter uns, Herr,  
und wir tragen deinen Namen!  
Lass uns doch nicht im Stich!*

Was Jeremia da am Beginn schildert, ist verstörend, weil die Situation so zutreffend ist auf die heutige Lage. Die offensichtlichen Zusammenhänge von Tierleid und Pflanzensterben, von Boden und Niederschlag, von Mensch und Tier, Stadt und Land, Arm und Reich werden beschrieben.

Was da aufgezählt wird, ist eine einzige Enttäuschung: es gibt genug Wasserträger, aber sie finden nur leere Zisternen. Der Erdboden ist ausgedörrt, es gibt kein Gras mehr. Die Muttertiere lassen ihre Jungen sterben, und die Todesschreie der Tiere klingen wie die ihrer Fressfeinde.

Deprimierend.  
Aber es bleibt nicht bei Trauer.  
Die Klage wird zur Anklage.

Zunächst Selbstanklage: hat doch immer funktioniert!  
 Wer Fehler bekennt, bereut und Besserung verspricht,  
 kann auf Vergebung und Hilfe hoffen.  
 Ist uns doch so von Kindesbeinen an vermittelt worden.  
 Aber nein – es gibt keinen Gnadenspruch, kein Happy End.  
 Der Himmel ist unbarmherzig verschlossen,  
 es gibt keine Vergebung.

Denn nicht der ausbleibende Regen ist der Grund  
 für die ganze Misere.  
 Der lebendige Gott selbst ist die riesige Enttäuschung.  
 Er bleibt stumm.  
 Er greift nicht ein.  
 Er tut nicht, was er versprochen hat.  
 Er ist nicht der, als der er sich früher zu erkennen gegeben hat.  
 Anders ist er geworden, fremd.

Jeremia findet sich damit nicht ab.  
 Er klagt Gott an, streitet mit ihm.  
 Er wagt es, Gott, den Weltenrichter, anzuklagen:  
*Warum interessieren wir dich dann nicht?*  
*Warum tust du so, als ob du nicht helfen kannst?*  
*Warum bist du wie ein Held, der nicht retten kann?*

Was lerne ich bei Jeremia?  
 Ich gehe bei ihm in die „Klageschule“.  
 Meine Fragen, meine Zweifel, meine Verzweiflung,  
 meinen Schmerz, das alles kann ich vor Gott bringen.  
 Gottes scheinbare Abwesenheit kann ich nicht verstehen.  
 Die Trostlosigkeit der Welt bleibt trostlos.  
 Und die Warumfrage ist unbeantwortet.

*...bist du doch mitten unter uns...  
 wir tragen deinen Namen!*

Jeremia appelliert an Gottes Gegenwart und seinen Namen.  
 Gott bindet sich an Israel mit seinem eigenen Namen,  
 der auch in den Rätseln des Lebens jedesmal neu  
 und manchmal sehr mühsam  
 als Gottes heilsame Gegenwart zu entschlüsseln ist.

Der Gottesname JHWH, für Juden so heilig,  
so unaussprechlich, und doch wird er gedeutet:  
Ich zitiere:

»Ich werde mit euch sein in dieser Prüfung,  
wie ich mit euch sein werde in den Prüfungen,  
die euch bevorstehen.« (Babylonischer Talmud)

»Ich werde derjenige sein, den ihr in mir sehen wollt.«  
(Stephane Moses)

»Der Mensch muss von einem Augenblick zum anderen  
auf den Wandel vorbereitet sein. Wir können nicht wissen,  
was Gott von uns unter den neuen Bedingungen  
eines neuen Tages verlangen wird.« (Ignaz Maybaum)

Gott, der zusagt, in Bedrängnis, in Prüfungen bei mir zu sein.  
Gott, der wandelbare, der mir jeden Tag neue Bedingungen  
und neue Aufgaben gibt, der volle Flexibilität von mir erwartet.  
Ich muss immer auf Enttäuschungen und Überraschungen  
gefasst sein.

Aber gerade darin liegt die Hoffnung!

Wie oft hat mich Gott schon überrascht – reichlich beschenkt,  
beschützt und bewahrt, Kaputtes wieder gut gemacht  
und mir in den größten Schwierigkeiten  
einen neuen Weg eröffnet!

Und als Christin hat meine Hoffnung einen Namen:  
Jesus!

Er ist der Garant, dass Leid, Not und Tod ein Ende haben.

Auch Jeremia, der trostlose Prophet, weiß,  
dass am Ende doch Gott tröstet, und Freude für uns hat.  
Im 31.Kapitel seines Buches lese ich:

*Ich will sie trösten und erfreuen nach ihrer Betrübnis.*

Darum will ich festhalten an der Hoffnung!

Und, dem heutigen Thema entsprechend,  
von den Juden dieses Festhalten lernen,  
denn wie können sie noch hoffen auf Gott - nach Auschwitz?

Elie Wiesel erzählt von einer Gerichtsverhandlung,

die sein Lehrer im Lager Auschwitz einberief:

»Er hatte zwei andere gelehrte Rabbiner hinzugezogen, und sie beschlossen, Gott anzuklagen, in angemessener, korrekter Form, wie es ein richtiges rabbinisches Tribunal tun soll, mit Zeugen und Argumenten usw. [...]

Die Verhandlungen des Tribunals zogen sich lange hin. Und schließlich verkündete mein Lehrer, der Vorsitzender des Tribunals war, das Urteil: Schuldig. Und dann herrschte Schweigen ... ein endlos langes Schweigen.

Aber schließlich sagte mein Lehrer:

»Und nun meine Freunde, lasst uns gehen und beten.«  
Und wir beteten zu Gott, der gerade wenige Minuten zuvor von seinen Kindern für schuldig erklärt worden war.«

Mit einem Glaubensbekenntnis, das als Inschrift im Warschauer Ghetto zu lesen ist, bekenne ich:

Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint.  
Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht fühle.  
Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.

Amen.